eine Lösung von Wachs in Tetrachlorkohlenstoff bewährt. Erst arbeitete ich mit Lösungen von Wachs in Benzin, diese sind aber zu dünn, da die Löslichkeit des Wachses in Benzin nur relativ gering ist. In Tetrachlorkohlenstoff erhält man jedoch leicht sehr konzentrierte Lösungen. Diese dringen in die feinsten Poren des trocknen Rostes ein, das Lösungsmittel verdampft rasch, und die Poren bleiben fast vollkommen angefüllt mit Wachs, das bekanntlich einer der resistentesten organischen Körper ist, die wir kennen. Die so behandelten Objekte haben ein mattglänzendes Aussehen; man merkt ihnen eine Schutzschicht fast gar nicht an. Ich habe so behandelte Altertümer in der Laboratoriumsluft nun über ein Jahr beobachtet, sie zeigen nicht die geringste Veränderung, während zum Vergleich nicht behandelte Objekte deutlich weiter rosteten und weiter zerstört wurden. So kann man selbst in verzweifelten Fällen oft wertvolle Objekte sicher konservieren; und sie behalten dabei ihre Form und ihr typisches Aussehen und vor allem das Merkmal ihres Alters und ihres Wertes: den «*veredelnden Rost der Jahrhunderte*».

Reise-Abenteuer.

Geschichte eines Hundes.

Von N. FUNCK.

Es war in dem schönen romantischen Staate Mexico, in dem Lande, wo mächtige Gebirgszüge, mit ewigem Schnee gekrönte Bergkuppen die ausgedehnten Hochebenen dominieren und tiefe Erdrisse — Barancas — die Landschaft in allen Richtungen durchkreuzen. Wir hatten in der Nähe der deutschen Kolonien Mirador und Zacualpan eine verlassene Hütte bezogen, welche uns von einigen der dortigen Kolonisten angewiesen worden war. Diese Wohnung, auf einem Plateau gelegen, bestand aus zwei, durch einen Gang getrennten Zimmern; dicht hinter derselben dehnte sich der Wald aus, rechts und links zierten allerlei hübsche Bäume, Gesträuche und Schlingpflanzen die abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens, und vor uns entfaltete sich in der Ferne das erste Hochgebirge, auf welchem der 18 000 Fuß hohe Kegel des Orizababerges sein mit ewigem Schnee bedecktes Haupt hoch über die Wolken erhob. Der Anblick war reizend, die Aussicht großartig. Mit Hülfe unserer einheimischen Bedienten — Peones — und einiger unserer Landsleute hatten wir bald die zum Teil verwüstete Wohnung wieder in Stand gesetzt und hinter derselben, vermittelst Palmenstämmen und Blättern eine zweite Hütte errichtet, welche zur Küche und zugleich zur Wohnung unserer Peones dienen sollte. Das Mobiliar beschränkte sich auf einen hölzernen Tisch und zwei dergleichen

Bänke, welche uns von unseren deutschen Nachbarn besorgt wurden. Unsere Betten waren, wie gewöhnlich, die Hängematten, welche des Abends vermittelst eines in der Wand angebrachten Hackens aufgespannt wurden. Die Küchengeräte waren ebenso einfach und bescheiden als das andere Ameublement. Sie bestanden aus einem steinernen Wasserkruge, einer Kaffekanne, zwei eisernen Kochtöpfen, einigen Schüsseln, Gläsern und Tassen, welche wir beständig bei uns führten und nötigenfalls dort erneuerten, wo die Gelegenheit sich dazu bot. Unsern Herd bildeten drei Steine, zwischen denen das Feuer brannte und auf welchen nach Landessitte der Kochtopf naturgemäß zu stehen kam. Unser Haushalt zählte acht Personen, nämlich wir Viere, zwei Deutsche und zwei Belgier, und vier einheimische Peones. Der neunte Gefährte war ein Hund mexikanischer Rasse, namens Coijote, welcher uns seit einem Jahre als treuer Gefährte während unserer Reise durch Mexico zur Seite stand und seinen Namen einer gewissen Aehnlichkeit mit einem Fuchse verdankte.

Bei Tage untersuchten wir die zunächstliegenden Wälder und Schluchten. Auch die bedeutendsten Anlagen unserer deutschen Kolonisten, Mirador und Zacuapan, gehörten des Sonntags zu unseren Lieblingspromenaden. Dort hatten wir Gelegenheit die Indianer der umliegenden Ortschaften, welche alsdann mit ihren Gerätschaften und Produkten den Markt versorgten, kennen zu lernen. Irdene Töpfe und Schüsseln, Orangen, Bananen und sonstige Landesprodukte bildeten den Hauptvorrat des Marktes. Dagegen versorgten die Indianer sich hier mit Kaffee, Zucker, Chocolade, Branntwein und den für sie nötigen europäischen Fabrikaten in den dort befindlichen Läden. Von unseren Landsleuten wurden wir stets aufs freundlichste empfangen und bewirtet, und Abends trafen wir wieder in unserer einsamen Hütte ein. Unsere Kost war natürlich so einfach wie möglich, nur des Sonntags in Mirador oder Zacuapan oder auch wenn wir das Glück hatten, irgend ein Wild zu erlegen, erholten wir uns von unseren dürftigen Mahlzeiten. Nach dem frugalen Nachtessen, bestehend aus Chocolade und einer Art hartgebackenem Zwieback, setzten wir uns gewöhnlich um unseren hölzernen Tisch, eine Cigarre rauchend, gemütlich plaudernd, und wenn wir recht gut gelaunt waren, regalierten wir uns mit einem Glas Grog, während unser Hund Coijote schnarchend unter dem Tische ruhte. Draußen vernahm man zuweilen das dumpfe Brüllen der Jaguare, das ängstliche Schreien der Affen oder das Heulen des Windes. Hin und wieder ertönte der klägliche Schrei des mexikanischen Uhus. Allein wir sowohl als unser Hund waren längst schon an dieses nächtliche Getümmel der Tropenwelt derart gewöhnt, daß wir keine Notiz mehr davon nahmen.

Eines Abends saßen wir wieder ganz gemütlich beisammen, im traulichen Gespräche über unsere in Europa zurückgelassenen Freunde und Bekannte; alles war ruhig und still, kein Laut erscholl, kein Zweig bewegte sich draußen. Da sprang plötzlich unser Cojote unter dem Tisch hervor, blieb einige Augenblicke mit gespitzten Ohren nach außen gerichtet stehen und schoß alsdann, gleich einem Pfeile zur Tür hinaus in's Freie. Es mußte etwas ungewöhnliches vorgefallen sein. Wir ergriffen unsere geladenen Flinten und stürzten ihm nach. Der Mond schien hell und klar, Millionen von Sternen funkelten am indigoblauen Himmel, die Schatten der Bäume bildeten phantastische Bilder, zwischen welchen tausende von leuchtenden Insekten allerlei gespensterartige Kreise und Zickzacke schnitten. Coijote war nicht mehr zu sehen, er war verschwunden. Unser Ruf nach allen Seiten blieb ohne Erfolg; kein Laut von ihm ließ sich im Walde vernehmen. Da er ein sehr treues und ergebenes Tier war, kehrten wir betrübt und nicht ohne Besorgnis für sein Schicksal, in unsere Wohnung zurück. Vielleicht hatte ein Jaguar sich unserer Hütte genähert, der Hund war ihm nachgesetzt und wahrscheinlich ein Opfer desselben geworden. Wie es gewöhnlich in ähnlichen Fällen geschieht, ergossen wir uns bis tief in die Nacht hinein über die guten Eigenschaften unseres bereits verloren geglaubten Hundes. Ein guter Hund ist namentlich auf Reisen in derartigen Gegenden nicht nur eine Stütze in der Not, sondern auch ein wahrer Freund, ein treuer Genosse, ein unentbehrlicher Gefährte. Länger als gewöhnlich blieben wir diesen Abend bei unserem Glase Grog sitzen, die Stimmung wurde jedoch trotz eines zweiten Glases allmählich düsterer, und zuletzt trat eine feierliche Stille ein. Es war Mitternacht geworden, draußen funkelten noch die Sterne gleich Diamanten; von Zeit zu Zeit ertönte wieder das sonderbare Brüllen des Jaguars.

Wir hatten uns eben erhoben um unsere Hängematten aufzusuchen, als wir ein leises Kratzen an der bereits verschlossenen Türe vernahmen. Keine Antwort auf unsere Frage erhaltend, öffneten wir leise und behutsam, nicht aber ohne gegen irgend welchen Ueberfall die nötigen Maßregeln getroffen zu haben und sahen nun zu unserem nicht geringen Erstaunen unseren verloren gegebenen Coyote stillschweigend, wie beschämt mit gesenktem Kopfe und den Schwanz zwischen den Beinen, gleich einem begossenen Pudel, hereingeschlichen kommen und ohne weiteres sich auf seinen gewöhnlichen Platz unter den Tisch hinlegen. Den nächstfolgenden Tag um dieselbe Stunde erneuerte er dasselbe Manöver und die folgenden Tage desgleichen, ohne daß wir den Grund dieser nächtlichen Ausflüge zu ergründen vermochten. Wir beschlossen daher dem Geheimnisse auf die Spur

zu kommen. Einer unserer Leute ward vor Einbruch der Nacht an eine verborgene Stelle auf die Lauer gestellt und nun erfuhren wir, daß unser Coyote ein Liebesabenteuer angesponnen hatte. Jeden Abend um dieselbe Stunde kam ein unserem Coyote ähnlicher Hund aus dem zunächstgelegenen Walde herausgeschlichen, wartete auf diesen und verschwand mit ihm im Dunkeln des Waldes. Wir schlossen sofort daraus, daß der fremde Hund eine Hündin sein mußte, mit welcher der unserige ein näheres Verhältnis angeknüpft hatte, ließen natürlich dem Abenteuer seinen Lauf und brachten es mit Vorsicht und Geduld soweit, daß die fremde Hündin sich vertraulich unserer Wohnung mehr und mehr näherte und zuletzt sogar unser beständiger Gast wurde. Die Freude, welche in unserer Menage dadurch entstand, war unbeschreiblich. Coyote, der gewöhnlich ein ruhiges, mürrisches Wesen an sich hatte, wurde zutraulicher und munterer; die Hündin aber wußte nicht, auf welche Weise sie uns ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit beweisen sollte. Nie war uns ein treueres, wachsameres und schmeichelhafteres Tier vorgekommen. Wir tauften sie mit dem Namen Fidelio. Auf Reisen überwachte sie unsere Pferde und Bagage; ein Wink genügte, ihr unsere Wünsche begreiflich zu machen. Als wir später den Orizababerg bestiegen, war sie die einzige, welche uns bis zum Rande des Kraters folgte. Sie schritt beständig voraus, uns die besten Wege andeutend, und ihr allein verdanken wir es, die ersten gewesen zu sein, welche den Gipfel dieses 18 000 Fuß hohen Berges erstiegen zu haben. Spähend schritt sie über den Schnee hinweg, bald rechts, bald links, und jubelnd sprang sie vorwärts, wenn sie die richtige Bahn getroffen, die sie uns durch allerlei freudige Geberden zu verkünden suchte. Coyote vermochte nicht uns nachzukommen, und mußte mit unseren Peones, welche sich in derselben Lage befanden wie er, zurückbleiben. Nachdem wir den ersten Vorsprung auf ungefähr halbem Wege des Schneekegels erreicht hatten, ruhten wir mitten im Schnee auf einem hervorragenden Felsstücke aus. Die Luft war nach allen Richtungen hin heiter und klar, und das Auge konnte einen unermeßlichen Horizont umfassen. Vor uns im Westen entwickelten sich tief unter uns die ausgedehnten Hochebenen von Puebla und Mexico, getrennt durch die hohe Gebirgskette, auf welchen die Gipfel des Popakatepetl und des Ixtaxiowatl ihre mit ewigem Schnee bedeckten Kulmen hoch in die Luft erheben. Die Sonne beleuchtete die Türme der Stadt Puebla, und um die Stadt Mexico glänzten die ausgedehnten Seen des Tenochtitlanthales gleich Silberflächen. Hinter uns reichten unsere Blicke über unzählige, mit Waldungen überdeckte Berge und Hügel bis zu dem mexikanischen Meerbusen hin. Bald darauf überzog sich das Ganze mit dichten Wolken, welche all-

mählig von unten auftauchten, über uns aber blieb der Himmel hell und klar. Nachdem wir eine warme Stärkung, welche vermittelst unseres Kochapparates zubereitet wurde, zu uns genommen, verfolgten wir wieder mutig unseren Weg und endlich nach drei Stunden mühseligen Steigens erreichten wir den Rand des Kraters. Unsere Hündin blieb, obgleich sie den Weg vielleicht zehn mal in derselben Zeit zurückgelegt hatte, munter und rüstig; sie lief von einem zum andern und schien wirkliche Freude über das Gelingen unseres Unternehmens bekunden zu wollen. Während sie den ungefähr 60 m breiten Krater umkreiste, trafen wir Anstalten die Höhe des Berges zu bestimmen. Einen praktischen Barometer bis dorthin zu bringen, daran war nicht zu denken. Wir benutzten daher einen in ziemlich große Grade eingeteilten Thermometer Fahrenheit, den wir ins kochende Wasser tauchten; dieses, welches wir mit Hülfe unserer Spirituslampe endlich zum Sieden brachten erreichte 186°, welches nach mehreren Erfahrungen eine absolute Höhe von nahezu 18 000 Fuß ergab. Die Sonne neigte sich allmählig dem Horizonte zu, es war die höchste Zeit den Rückweg anzutreten. Wiederum war es unsere Hündin, welche uns leitete, der wir verdankten, noch vor Einbruch der Nacht den Fuß des Schneekegels zu erreichen, wo unsere Peones auf uns harrten. Das Wiedersehen Coyotes und Fidelios war wirklich rührend.

In unser Lager, 12 000 Fuß über dem Meere, wo wir unter dem Vorsprung eines Felsens unser Zelt aufgeschlagen hatten, zurückgekehrt, hielt unsere Hündin Wache, um uns gegen Wölfe und Füchse zu schützen, welche des Nachts in den uns umgebenden Tannenwäldern heulend auf Beute ausgingen. Als wir, nach vierzehntägiger Abwesenheit wieder in Mirador eintrafen, fanden wir unser Hütte von einem Sturmwinde gänzlich zerstört. Man wies uns weiter nach unten ein anderes verlassenes, aber größeres Haus in einer mit Gras bewachsenen und im Hintergrunde mit kleinen Gebüschen umgebenen Ebene zur Wohnung an, von wo aus wir einerseits Mirador, andererseits Zacuapan deutlich erblicken konnten. Zwischen dieser neuen Wohnung und dem letzteren Orte zog sich eine 80 bis 100 Fuß tiefe Baranca hin, mit einer prachtvollen Vegetation geschmückt, worunter Palmen und Cycadeen vorherrschend waren.

In einer kleinen Entfernung befand sich ein ausgedehnter Wald mit verschiedenen Eichenarten. Hier richteten wir uns behaglich ein und verlebten auch einige ruhige und glückliche Tage. Die Stunde unseres Abschiedes von Mirador und Zacuapan so wie von unseren liebenswürdigen deutschen Kolonisten war nun herangerückt, und wir benutzten diese Gelegenheit, vor unserer Abreise ein Festessen zu veranstalten, um uns für die freundliche Auf-

nahme, die wir dort gefunden, erkenntlich zu zeigen. Ein vor einigen Tagen erlegter Hirsch gab die Veranlassung dazu. Bis spät in die Nacht wurde gezecht und alte deutsche Lieder gesungen. Alle Anstalten zum Aufbruche waren bereits getroffen, als unerhofft unsere Hündin 6 Junge zur Welt brachte. Nach diesem Ereignis hätten wir gern unsere Reise verschoben, allein die günstige Gelegenheit, die sich uns in Vera-Cruz darbot, unsere Sammlungen nach Europa zu befördern und zugleich die schon längst beabsichtigte Reise nach der noch wenig bekannten Provinz Yucaton zu bewerkstelligen, ließen uns keine andere Wahl übrig. Wir hegten nämlich auch die Hoffnung, die große Anhänglichkeit, welche die junge Mutter für uns hatte, würde sie bewegen, ihre junge Brut zu verlassen, um uns, so wie dem alten Coyote, ihrem würdigen Gatten, zu folgen.

Herzzerreißend war die Scene, die sich ereignete, als alles zur Abreise bereit war. Das arme Tier sprang jammernd von einem zum andern hin, kehrte von Zeit zu Zeit zu seinen Jungen zurück und kam alsdann wieder zu uns gesprungen. Endlich wurden die Pferde bestiegen, die Lasttiere folgten. Die Hündin begleitete uns noch bis zum Abhange der Baranca; dort blieb sie stehen und schaute nach der Wohnung hin, wo ihre Jungen geblieben waren, während wir begannen, den steilen Weg der Baranca hinunter zu steigen. Mehrmals versuchte sie uns zu folgen; nach einigen Minuten kehrte sie aber wieder zu ihrem Beobachtungsposten zurück, indem sie abwechselnd bald nach uns und bald nach der Richtung ihrer Jungen ängstlich hinstarrte. Unten im Gehölz der Baranca angekommen, vernahmen wir noch deutlich ihr Jammergeheul und als wir nun oben an der anderen Seite wieder auftauchten, sahen wir noch das liebevolle Tier auf derselben Stelle stehen, mit ausgestrecktem Halse uns nachsehend. Wir winkten ihr freundlich zu; sie machte nochmals mehrere verzweifelte Versuche uns nachzusetzen, allein die Mutterliebe siegte. Indem wir uns nunmehr in das Dickicht des Waldes vertieften, vernahmen wir noch eine Zeit lang ihr klägliches Wimmern. Endlich ward alles stille. Der alte Coijote hatte wohl zuweilen einen sehnsuchtsvollen Blick zu seiner liebenswürdigen Gefährtin hinüber geworfen, aber fest und entschlossen folgte er uns in die weite Ferne.

Vierzehn Jahre später erfuhren wir durch den damaligen Chef der Kolonie, Herrn Sartorius und seinen Schwager, Herrn Karl Stein, die uns unverhofft in Europa einen Besuch abstatteten, daß unsere verlassene Hündin nebst ihren Jungen nach Mirador gebracht und die 6 Sprößlinge zwischen diesem Orte und Zacuapan verteilt worden waren, wo sie sich des besten Gedeihens erfreuten, die alte Mutter aber kürzlich erst verendet war.

Luxemburg — Druck von P. Worré-Mertens